

zinédine

zidane

Er spricht mit dem Ball und sonst am liebsten mit keinem. Er hasst den Glamour seiner Branche und ist doch ihr strahlendster Stern.

Er predigt Arbeit und Ernsthaftigkeit, aber auf dem Platz zaubert er. Zu viel Pathos? Stimmt, aber es ist unmöglich, vom **KAPITÄN DER FRANZOSEN** nicht zu schwärmen. Das Hohelied auf einen Mann, der sich nach einem würdevollen Abgang sehnt.

Teil 4 der *stern*-Serie: **DIE WM-STARS GANZ NAH**

★ Der göttliche Schweiger ★



Zidane auf dem Trainingsgelände von Real Madrid. In der vergangenen Woche gab der 33-Jährige bekannt, dass er nach der WM seine Karriere beenden wird – obwohl er beim spanischen Klub noch bis 2007 spielen könnte. Aber Zidane möchte sich nicht mehr schinden

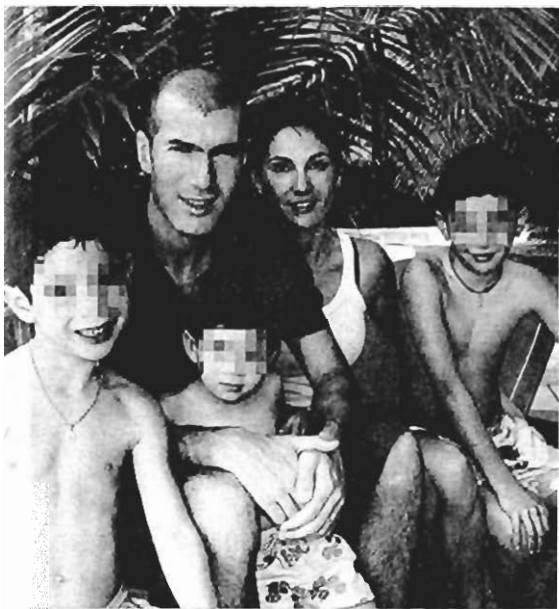


FOTO: JOEY NICLES/ADDESTE/ALAND/ABACA



FOTO: STU FORSTIER/ALLSPORT/GETTY

Zinedine und Véronique Zidane mit ihren Kindern Luca, Théo und Enzo. Ihr Privatleben schottet die Familie völlig ab. Beim Dreh zu einem Werbespot macht Zidane ein Nickerchen Kopf an Kopf mit seinem großen Fan Sonny, der vor der Kamera mitspielen durfte

Von **STEFANIE ROSENKRANZ**

es ist nicht so, dass die Menschen in seiner Gegenwart intelligenter werden, im Gegenteil. Dafür werden sie glücklicher, beseelter; manchmal ergreift sie eine fast schon religiöse Inbrunst. Journalisten nennen ihn „Genius“, „Zauberer“ oder gar „Messias“. Wenn er erscheint, „wird es Licht“, es naht „die Erlösung“, „die Befreiung“ oder „die Auferstehung“. Der französische Schauspieler Roschdy Zem erkennt in ihm „etwas Heiliges“, und der Komiker Jamel Debbouze findet, er sei „wie der Weihnachtsmann, wegen der Geschenke, die er an uns alle verteilt“. Für Laurent Blanc, seinen ehemaligen Teamgefährten in der National-elf, ist er der Inbegriff von „Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Reife. Er ist respektvoll und verdient Respekt. Er ist etwas ganz anderes als ein Spieler, er ist das Glück“.

Die Jungs aus der Pariser Vorstadt Trappes warten nun schon fast eine Stunde in der Kälte auf das Glück. Sie sind mit ihrem Jugendclub aus dem heimatischen Beton in den Wald von Rambouillet gereist, um der französischen Nationalmannschaft beim Training in Clairefontaine zuzugucken. Es sind Kids vom Typ „Was guckstu?“, ungeduldig, kettenrauchend, Handy-bewehrt, laut, von drei resignierten Betreuern nur gelegentlich matt ermahnt. Dann erscheinen endlich

22 Männer auf dem Platz, und es wird still auf der Tribüne. Abdellatif, der eben noch seinen Nachbarn rempelte, flüstert ergriffen: „Da ist er!“ und meint einen schmalen, fast kahlen Mann mit grünen Augen und den scharfen Gesichtszügen eines Mönchs: Zinedine Zidane.

Er geht geradewegs auf die Tribüne zu, die Jungs können es kaum fassen. „Zizou!“, rufen sie. Er blickt nur kurz hoch, nicht gelangweilt, sondern abwesend, und hebt die Hand zum Gruß. Dann beugt er sich hinunter, zu sechs schwer behinderten Kindern, die stumm in Rollstühlen am Rande des Spielfelds sitzen, eingewickelt in Decken. Sein strenges Gesicht verwandelt sich; Zidanes Lächeln ist hinreißend, unwiderstehlich. Er fragt sie, ob ihnen auch warm genug ist, die meisten von ihnen können nicht antworten. Anschließend schreibt er Autogramme und drückt sie in ihre vor Krämpfen zitternden Hände. Bevor er mit dem Training beginnt, winkt er ihnen zu und würscht ihnen eine gute Rückreise.

DIE JUNGS OBEN, die Coolen, die Gesunden, haben all das mit ihren Handys fotografiert. Jetzt haben sie Bilder von Zidane mit Kindern, denen der Speichel aus den Mundwinkeln rinnt. Dass sie sich darüber freuen, macht die Magie dieses

Mannes aus. „Zizou, c'est Dieu“, sagt Abdellatif, „Zizou ist Gott“.

„Ich bin normal“, meint dagegen der Deifizierte; das sagt er immer, wenn man ihn auf seinen Status als französisches Nationalheiligtum anspricht, und danach sagt er meist gar nichts mehr. Allerdings scheint er der Einzige zu sein, der das findet. Wer sich auf eine Reise zum Planeten Zidane begibt, stößt auf keine einzige dissonante Stimme im Jubelchor der Bewunderung, der Verehrung, der Achtung und auch der Liebe.

Sicher, in seinen besten Momenten spielt Zidane Fußball, wie ein Vogel fliegt, so schön leicht, dass seinem alten Trainer Aimé Jacquet fast die Tränen kommen, wenn er nur daran denkt. Er ist von kriegerischer Eleganz, seine Kunststücke, die Pirouetten, Dribblings und Täuschungen, sie sind nie nur Einlagen, sie sind auch perfekte Attacken. Zidanes Pässe gleichen Gaben, er steht nicht nur auf dem Spielfeld, sondern scheint zugleich darüber zu schweben. Und wenn er eine Tor-Chance sieht, macht er Dinge, die dafür sorgen, dass gegnerische Spieler sich ineinander verkeilen oder in den eigenen Torwart hineintaumeln – als wären sie verhext.

Aber Zidane wird auch geliebt, weil er so bescheiden ist. Und so gar nicht blasiert. Und so schüchtern. Und so hilfs- →

★ **Man ist für ihn, wie man ja auch für Freiheit ist** ★



Der Geburtsort von Smail Zidane: In Aguemoune in Algerien kicken die Kinder immer noch zwischen den alten Hütten. Von hier floh Zinedines Vater vor der Armut nach Frankreich

FOTO: BERTRAND DESPREZ/PRESSE SPORTS/WITTEKES

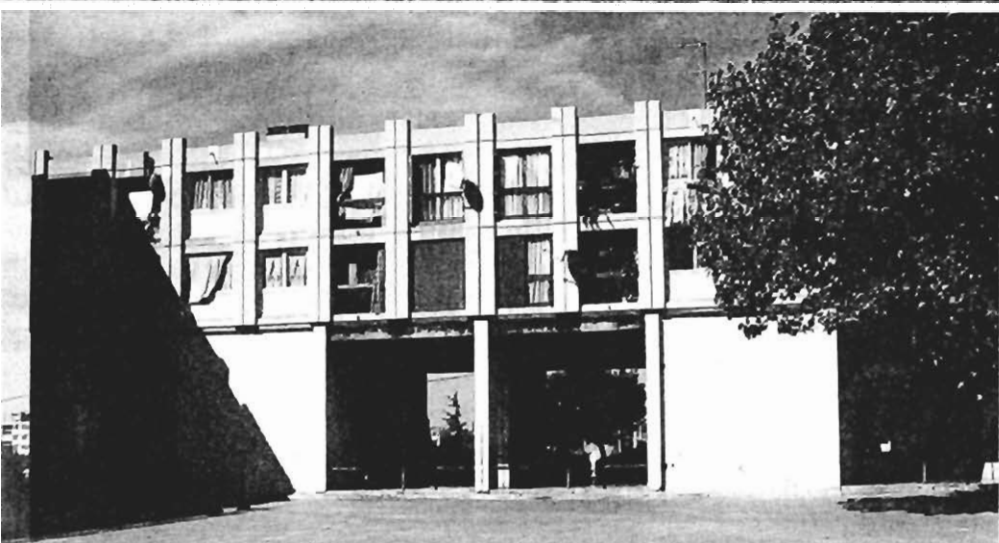


FOTO: PATRICK ARTIMIAN/PRESSE SPORTS/WITTEKES

In diesem Haus wuchs Zidane auf, erster Stock rechts, vier Zimmer für die Eltern und ihre vier Kinder. Der Vater arbeitete tagsüber in einer Fabrik und nachts als Wachmann

bereit. Und so grundgut. Er hat etwas an sich, das selbst die nüchternsten Menschen in Schwärmer verwandelt. Marcello Lippi, der ihn bei Juventus Turin so hart trainierte, dass Zidane sich manchmal vor Erschöpfung übergab, wofür der Geschundene ihm auch noch dankbar ist – „nur so konnte ich eine Schwelle überschreiten, vor der ich zuvor immer zurückgeschreckte bin“ –, sagt mit belegter Stimme über seinen ehemaligen Zögling: „Es ist unmöglich, ihn zu kennen und nicht sofort das Bedürfnis zu verspüren, ihm zu helfen, ihn zu schützen, ihn zu lie-

ben.“ An ihm scheiden sich nicht die Geister; man ist für ihn, so wie man ja auch kaum gegen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sein kann. „Eigentlich ist es zum Kotzen“, sagt ein Journalist, der ihn gut kennt. „Aber man kotzt nicht, weil man ihn einfach nicht nicht lieben kann.“

„Der Außerirdische“, wie Aimé Jacquet ihn nennt, wird vor knapp 34 Jahren in Marseille geboren, als Stiefkind einer Nation, deren lebendiges Denkmal er mittlerweile geworden ist. Im Süden, auf der anderen Seite des Mittelmeeres, liegt Algerien, die Heimat seiner Eltern, Berber

aus einem Dorf in der so genannten Petite Kabylie östlich von Algier.

„Wir waren zu siebt, fünf Schwestern und zwei Brüder. Um in die Schule zu gelangen, musste ich zwei Stunden durch die Berge gehen und im Winter einen eiskalten Fluss durchqueren“, hat der heute 70-jährige Smail Zidane einmal erzählt. „Schon deswegen habe ich bald als Tagelöhner gearbeitet, von fünf Uhr morgens bis zehn Uhr abends. Irgendwann beschloss ich, nach Frankreich zu gehen. Das war für mich kein Traum, sondern absolute Notwendigkeit.“

An einem Wintertag des Jahres 1953 kommt Smail, noch keine 18 Jahre alt, in Paris an. „Ich hatte alles hinter mir gelassen, was ich liebte – meine Eltern, meine Geschwister, mein Dorf, mein Land. Ich war zutiefst zerrissen.“ Zunächst schläft er im Freien, auf der Baustelle, auf der er arbeitet, ganz in der Nähe des heutigen „Stade de France“, dort, wo sein jüngstes Kind 1998 die Nation in einen Rausch der Freude versetzen wird. Später teilt er sich ein winziges Zimmer mit vier Freunden. „1962 wurde Algerien unabhängig, und ich wollte zurück. Doch in Marseille, wo ich die Fähre nehmen wollte, habe ich Malika kennen gelernt. Wir haben geheiratet und sind geblieben, für immer.“

FÜNF KINDER WERDEN dem Paar geboren. Das Jüngste kommt am 23. Juni 1972 zur Welt, ein kleiner Junge namens Zinedine, den alle nur Yazid nennen. Die Familie lebt in vier Zimmern in der Cité de La Castellane, einer Trabantenstadt im armen Norden von Marseille. Hier sind die Graffiti zahlreich und die Bäume rar. Damals wie heute stammen die meisten Bewohner aus dem Maghreb, aus Mali oder dem Senegal. Auf Krawall gebürstete Teenager lungern in schäbigen Hauseingängen rum und haben nichts außer Zeit zum Vertrödeln. Ihre kleinen Brüder spielen Fußball auf der Place de la Tartane, eingemauert von Betonbauten, und die heimwehkranken Älteren sind abgearbeitet und müde vom andauernden Kampf gegen den sozialen Abstieg.

Bei den Zidanes indes darf keine Zeit vertrödeln werden. „Arbeit, Ernsthaftigkeit und Respekt, das hat mein Vater uns gelehrt“, sagt Zidane. „Und er hat Recht, denn damit kommst du sehr, sehr weit im Leben.“ Um seine Familie zu ernähren, schuftet Smail tagsüber in einer Fabrik und be-

★ Nicht abzustürzen – darum ging es bei den Zidanes ★



wacht nachts einen Supermarkt. Er hat nur einen einzigen Nachmittag in der Woche frei, „aber statt sich zu erholen, hat er Ausflüge mit uns gemacht, an den Strand oder in die Stadt. Er sagte nie, ich liebe euch oder so was, aber es gab diese Gesten, stärker als alle Worte. Zum Beispiel hat er mir immer die Haare geschnitten und sich dabei unglaubliche Mühe gegeben, damit ich auch gut aussah. Das Geld, das er dadurch sparte, hat er mir geschenkt.“

Zidanes Eltern sind seine Helden. „Sie haben uns gerettet vor den Einflüssen, die uns umgaben. Ohne sie bin ich nichts. Ihnen haben wir es zu verdanken, dass jeder von uns eine Arbeit hat und nicht abgestürzt ist.“

Nicht abstürzen, darum ging es bei den Zidanes, denn der Fall ins Nichts, in die Lethargie, in die Sucht, in die Kleinkriminalität, in zu frühe und zu viele Schwangerschaften, er ist allgegenwärtig in der Cité. Lila, Zinedines einzige Schwester, hat studiert und ist Englischlehrerin, ein kleines Wunder. Die Jobs seiner Brüder sind zwar nicht spektakulär, aber immerhin haben sie welche:

Madjid, der Älteste, ist Angestellter im Schwimmbad von La Castellane, Farid und Nordine sind Sozialarbeiter, die sich nebenher bei der Firma „Zidane Diffusion“ um Zinedines Vermarktung kümmern. Und wenn Yazid nicht so überragend gut Fußball gespielt hätte, wäre er am liebsten Lieferwagenfahrer geworden, ein so bescheidenes wie realistisches Ziel.

„Wir hatten keine Träume als Kinder“, hat er mal gesagt. „Wir lebten in unserem Viertel, und was wir im Fernsehen sahen, war unerreichbar, eine andere Welt. Wir hatten keinen Grund, irgendetwas zu erhoffen. Wir haben nicht von Dingen geträumt, die wir nicht hatten, oder davon, jemand zu sein, der wir nicht waren.“

DIE ZIDANE-BRÜDER sind mittelmäßig in der Schule und gut in Fußball und Judo, besonders Farid und Zinedine. Farid gibt Ersteres auf und wird später Zweiter bei den algerischen Militär-Meisterschaften im Judo, Zinedine gibt Letzteres auf und wird später der weltbeste Fußballer. Auf der Place de la Tartane „war ich nicht der Einzige, der gut war“, sagt er.

„Aber ich war der Einzige, der nie aufhören wollte.“ Stundenlang kickt er, und wenn seine großen Brüder ihn nicht mitspielen lassen wollen, heult er jämmerlich. Madjid, der mit ihm ein Zimmer teilt, erinnert sich, dass er „oft mit seinem Ball in den Armen schlief, es war sein Teddy-Ersatz. Über meinem Bett hing ein Sonnenuntergang, über seinem ein Poster von Enzo Francescoli.“ Der Stürmer aus Uruguay spielt damals bei Olympique Marseille und ist Zidanes Idol; der bewundert ihn auch später noch so sehr, dass er seinen ersten Sohn nach ihm nennt. Zidane, der Agnostiker – „ich glaube nur an das, was ich sehe“ –, sagt über den diskreten Francescoli: „Er ist der Einzige, vor dem ich in die Knie hätte gehen können.“

Allerdings kann er sich damals nicht vorstellen, je so zu werden wie sein →



FOTO: GETTY IMAGES

Enzo Francescoli, Uruguayer bei Marseille, war das Idol des jungen Zidane

SAMMEL DEINE ELF AUS 16 LIMITIERTEN SPIELERDOSEN



Coca-Cola

FIFA WM 2006
IT'S YOUR HEIMSPIEL!
MAKE IT REAL

Zidane gewann 2002 mit Real Madrid die Champions League, im Finale gegen Leverkusen schoss er ein Traumtor. In den letzten drei Spielzeiten aber durchlebte er in Spanien viele schwere Tage, Real hat keinen einzigen Titel mehr gewonnen





1



2



3



4



5

1. Beim AS Cannes wurde Zidane Profi. Mit 16 Jahren bestritt er dort sein erstes Match
 2. Der unglaubliche Ehrgeiz bringt ihn bald in die Junioren-nationalmannschaft
 3. Bei Girondins Bordeaux wird er zum Nationalspieler. Doch der Klub kann ihn nicht halten
 4. Bei Juventus Turin hebt er endgültig ab: Schon in der ersten Saison, 1996, gewinnt er den Weltpokal
 5. Die Krönung: Zidane stemmt 1998 neben Pires, Lizarazu und Desailly (v. l.) den Weltmeisterpokal in die Höhe. Er selbst hat Frankreich mit zwei Toren im Finale gegen Brasilien zum Titel geschossen
 6. Vorfreude auf die letzte WM: Zidane albert mit Vieira und Thuram. Nach dem Turnier in Deutschland wird er seine Karriere beenden

FOTO: PRESSE SPORTS/WITERS (5); PASCAL PAVANI/AFP



Er ist etwas anderes als ein Spieler, er ist das Glück



1998 wird er zum weltbesten Spieler gewählt. Den Goldenen Ball dafür darf sein Vater Smail in Empfang nehmen, daneben Zidanes Opa und Mutter Malika. So still er außerhalb des Platzes ist, so aufbrausend kann er auf dem Feld sein. Zidane hat schon 13 rote Karten in seiner Karriere bekommen (hier bei seinem ehemaligen Klub Juventus)

wie eine Platzwunde geschlagen und sagt gleichwohl: „Ich achte und respektiere ihn.“ Und der saudische Spieler Fuad Amin, von Zidane während der WM 1998 getreten, fühlt sich bis heute „schuldig“, weil sein Idol anschließend für zwei Spiele gesperrt wurde.

Zidane ist noch keine 17, als er sein erstes Match als Profi für den AS Cannes bestreiten darf; von seinem Geld kauft er sich eine Levi's 501, den Rest gibt er seinen Eltern, „ich war so stolz!“ Zwei Jahre später schießt er sein erstes Tor und bekommt einen Renault Clio geschenkt. 1992 wechselt er zu Girondins Bordeaux.

An seiner Seite ist jetzt eine junge bodenständige Frau aus einem winzigen Dorf bei Rodez in Südwestfrankreich, Véronique, noch schüchterner als er. Die beiden sind sich in einer Cafeteria in Cannes begegnet, „es war Liebe auf den ersten Blick“, hat sie in dem einzigen Interview gesagt, das sie je gegeben hat. Für ihn bricht sie ihre Ausbildung als Tänzerin ab, sie hat es nie bereut. „Er ist der beste Mann und der beste Vater.“ Zidane ist 22, als Enzo auf die Welt kommt. „Vater zu werden war mein Traum, seit ich 18 Jahre alt bin, es ist der Moment, in dem man zum Mann wird. Es gibt nichts Schöneres als dieses Gefühl. Es ist das echte Leben.“

Véronique begleitet Zidane von Bordeaux nach Turin und später von Turin nach Madrid. Mittlerweile hat Enzo drei Brüder, Luca, Théo und den vier Monate alten Elyaz. Die Zidanes sind das Gegenteil der barocken Beckhams. Kein Klatsch, keine Affären, keine Shopping-Touren, keine Nachtclubs, kein Lifestyle. Stattdessen: französische Komödien auf DVD, ein Papa, der seinen Söhnen die Haare föhnt und vor dem Einschlafen von seiner Kindheit erzählt – „Arbeit, Ernsthaftigkeit und Respekt“ –, sowie Barbecue im Garten der Villa, die kein Journalist je betreten durfte. Und, immerhin, ein Porsche Cayenne.

Zidane verdient 14 Millionen Euro im Jahr, es könnte das Doppelte sein, aber Geld ist nicht der Motor seines Lebens. Er hat seinen Eltern ein Haus in Marseille gekauft und sich selbst eines in Madrid bauen lassen, das genügt ihm. Er hat einen Manager und einen Anwalt, die seine Verträge aushandeln. Er hat seine beiden Brüder, die sich ums Marketing küm- →

Held, selbstverständlich nicht, dazu fehlt ihm schon als kleiner Junge die Großspurigkeit. „Ich habe mich nie in eine andere Welt versetzt, ich stehe immer auf dem Boden der Tatsachen. Erst wenn ich weiß, dass ich etwas kann, fange ich an, mir etwas vorzustellen.“

Weil er viel kann, steigt er auf, aus den Niederungen seines Nachbarschaftsklubs AS Foresta in den US Saint-Henri und später in den Sports Olympiques de Septèmes. Als er 13 ist, darf er in den Ferien in ein Trainingslager der Schülerauswahl von Südfrankreich in Aix-en-Provence. Dort findet ihn Jean Varraud, der ehrenamtlich für den AS Cannes nach Talenten späht. Er sieht einen schüchternen Jungen, der fast gar nichts sagt, egal, denn „seine Füße sprachen mit dem Ball“, wie Varraud es formuliert.

Viel später, 1994, klingelt bei ihm nachts um eins das Telefon, Zidane ist am Apparat, der gerade sein erstes Länderspiel bestritten hat, Frankreich gegen Tschechien. Er wurde eingewechselt in der 63. Minute und hat zwei Tore geschossen, eins mit links, eins mit dem Kopf. „Erinnern Sie sich an mich? Der linke Fuß und mein Kopfballspiel, das waren meine Schwächen. Ich hab gearbeitet, oder?“

Varraud sorgt dafür, dass der kleine Zidane nach Cannes zieht, dort die Fußballschule besucht und bei einer Gastfamilie wohnt. Die Eltern lassen ihren Sohn schweren Herzens gehen. Er erzählt ihnen nicht, dass er jede Nacht bitterlich weint, vor Heimweh, und nach jedem Besuch in Mar-

seille im Zug nach Cannes in Tränen ausbricht. Doch nie denkt er daran wegzulaufen. „Ich mochte den Ball lieber als die Schule, also musste ich mit den Konsequenzen leben. Ich schuldeten meinen Eltern Ernsthaftigkeit, mindestens auf einem Gebiet.“

ER GEHT NICHT AN DEN STRAND, er geht nicht in die Disko, er flirtet nicht mit Mädchen, er trainiert. Er arbeitet an seinem Körper und an seinem Charakter. Denn der lebenswürdige Zidane, der fernab vom Fußballplatz noch nie etwas Böses über irgendjemanden gesagt hat und überhaupt wenig sagt – „am liebsten würde ich nur alle zwei Monate mit Menschen sprechen, die ich nicht kenne“ –, verliert zu oft die Nerven. Nachdem er einem Verteidiger ein blaues Auge geschlagen hat und für vier Spiele gesperrt wird, nimmt ihn der Schulleiter Guy Lacombe beiseite. „Wenn du den Rächer spielen willst, wirst du dir Fußball von der Ersatzbank aus angucken. Willst du das?“ Er rät ihm, nicht wirklich ernsthaft, er möge doch die Umkleidekabine putzen, um sich abzureagieren. Am nächsten Tag sieht er seinen Zögling mit Schrubber und Eimer, einen Monat lang verordnet sich Zidane täglich diese Demutsgeste.

Geholfen hat es nicht wirklich. 13 rote Karten hat er in seiner Karriere einkassiert. Doch selbst seine Fouls werden von einigen Spielern wie eine Kommunion empfangen. Marcel Desailly, einstiger Nationalspieler, bekam bei seiner ersten Begegnung mit Zidane ein blaues Auge so-

★ Die Nationalelf kann nicht ohne ihn, ★
und Zidane kann nicht ohne sie

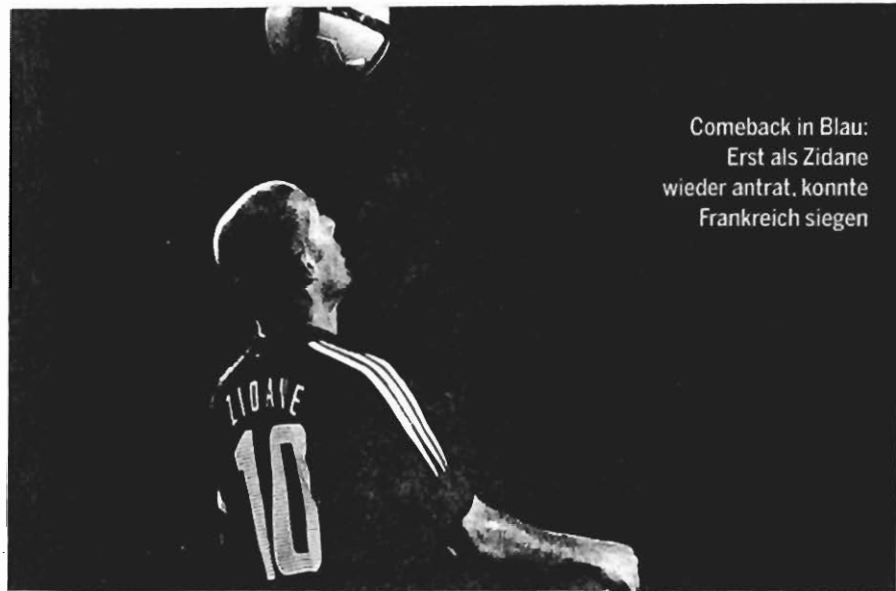
mern und darum, dass Journalisten ihm möglichst fern bleiben. Sicher, er ist aufgestiegen, aber er hat nie vergessen, dass er der Mann sein könnte, der dem Supermarkt um die Ecke morgens das Gemüse ausliefert. Wenn die Familie verreist, nach Mauritius zum Beispiel, kommt häufig einer der Brüder mit oder auch Malek Kourane, Müllmann in Marseille und Zidanes ältester Freund. Er sagt über ihn: „Yaz hat ein riesiges Herz. Er hat die verrücktesten Sachen erlebt, aber er findet, dass er nur seine Arbeit macht, so wie sein Vater die seine gemacht hat.“

Das Leben, so scheint es, ist für Zidane ein langer, ruhiger Fluss. Wenn da nicht der Fußball wäre. Und die Liebe, die ihm von seinen Landsleuten entgegenbrandet, seit er 1998 im WM-Endspiel seine beiden Tore gegen Brasilien schoss. Anschließend erstrahlte sein Gesicht auf dem Arc de Triomphe, „Merci, Zizou“ stand in Laserschrift darüber geschrieben. Eine Million Menschen tanzten auf den Champs-Élysées, 60 Millionen Franzosen sind ihm seither verfallen.

Selbst Jean-Marie Le Pen, Volkstribun am äußersten rechten Rand der Republik, der sich öffentlich immer mal wieder gern vor der „Negertruppe“ eckelt, die unter der Trikolore Fußball spielt, wagte es bisher nicht wirklich, sich am großen Wortkargen zu vergreifen. Er, der während des Algerienkrieges als französischer Soldat Algerier folterte, nennt Zidane einmal einen „Sohn Französisch-Algeriens“, es soll ein Lob sein: Zidane ist kein Neger. Der kontert das mit seinem bisher einzigen politischen Engagement. Er

werde „ganz sicher nicht Le Pen wählen“, beschied er der Nation 2002 während des Präsidentschaftswahlkampfes.

Zidane ist nicht nur Idol, er soll das Land heilen von seinen Ghettos und der Revolte, die dort gärt. Doch er, der sich diskret für Kinder engagiert, die an der Erbkrankheit Leukodystrophie leiden, sowie für die Entwicklungshilfe-Organisation der Vereinten Nationen und Alphabetisierungsprojekte in der Dritten Welt, verweigert sich der Rolle als nationaler Therapeut. Manche nehmen ihm das übel, aber Jamel Debbouze, der Komiker



Comeback in Blau:
Erst als Zidane
wieder antrat, konnte
Frankreich siegen

FOTO: PHA/ILLOW/DPG

algerischer Herkunft, findet: „Wer aus der Castellane kommt, muss nicht Kant zitieren. Reden zu halten ist nicht sein Job. Dass er im WM-Endspiel zwei Tore für Frankreich geschossen hat, war ein politischer Akt.“ Und für Fabrice Juhau, früher Reporter bei der Sportzeitung „L'Equipe“ und heute Leiter einer Journalistenschule in Paris, ist Zidanes Zurückhaltung „ein Zeichen seiner Intelligenz. Er ist nicht größenwahnsinnig, er kennt seine Grenzen. Er fühlt sich nicht verpflichtet, zu allem eine Meinung zu haben. Wenn er auf eine Frage keine Antwort weiß, sagt er einfach nur: Das weiß ich nicht. Offen zuzugeben, etwas nicht zu wissen, ist eine Qualität.“

Er findet es auch richtig, dass Zidane 2004 die französische Nationalelf verlassen hat. „Sie zerfiel vor seinen Augen.“ Auf die Triumphe der Welt- und Europameisterschaft folgen 2002 der Absturz in Korea und dann das ruhmlose Ausscheiden bei der EM in Portugal.

DIE SPIELER STREITEN sich. Zidane, die Sphinx, hüllt sich in Schweigen. Mit Raymond Domenech, dem neuen Trainer, der die „Bleus“ jetzt retten soll, versteht er sich nicht wirklich. Der will „die Trauer über die Vergangenheit“ schnellstmöglich abschließen und macht kein Hehl daraus, dass Zidane für ihn ein Teil davon ist. „Was ich über ihn denke, ist unwichtig“, sagt der nur. Und gibt im Sommer 2004 seinen Rücktritt bekannt, zutiefst verletzt. Doch irgendwie können die Bleus nicht ohne Zidane, und Zidane kann nicht ohne sie. Er absolviert eine glanzlose Saison bei Real Madrid, und die Nationalelf, konfus und uninspiriert, erzielt selbst gegen den Fußball-Zwerg Israel kein Tor. Die Qualifikation für die WM ist in Ge-

fahr. Und wenn internationale Spiele auf dem Programm stehen, bleibt Zidane allein in Madrid zurück, während seine Kollegen, die „Galaktischen“, für ihre Länder antreten. Er sitzt deprimiert vor seinem Fernseher und betrachtet den Niedergang seines Teams. Er hört, wie die Fans seinen Namen skandieren. Er hat Sehnsucht. „Die Bleus sind das Schönste, das mir je passiert ist“, lässt er aus der Ferne verlauten. Er möchte es noch ein letztes Mal wissen. Indes ist er in der Situation „von Napoleon auf Elba“, wie ein Magazin schreibt. „Er kann nicht allein nach Frankreich zurück.“

Also inszeniert er, der Gute und Schüchterne, einen Putsch, gemeinsam mit Lilian Thuram, Patick Viera und Claude Makélélé, alles Spieler, die Domenech nicht mehr wollte. Die Verschwörer treffen sich vorigen Sommer in einem Pariser Hotel; danach verkünden sie dem Trainer ihre Rückkehr. Seither ist Domenech verdammt zur Rolle des Begleiters, und Frankreich atmet auf. Bislang hat das Team unter Kapitän Zidane nur ein Spiel verloren, gegen die Slowakei; es ist, als wäre er ein lebendiger Talisman. „Ich brauche das Team mehr als umgekehrt“, sagt er, und das stimmt vielleicht sogar. Er wird während der WM seinen 34. Geburtstag feiern und sehnt sich nach einem schönen Abgang. Von den Bleus, vom Fußball.

„Du wirst spielen, und wir werden singen“, hat ihm ein Jünger geschrieben. Und nach dem Karriereende? „Danach kommen die besten Jahre unseres Lebens“, sagt seine Frau Véronique. Zidane schweigt, wie immer. Wie heißt es noch in dem Werbespot für die Firma Ford, der eine Minute lang einen stummen Zidane zeigt? „Wichtig ist nicht, was man sagt, sondern was man tut.“



FOTO: FREDERIC MONS/WITTIERS

Malek Kourane ist Zidanes ältester Freund und oft zu Besuch in Madrid. Er arbeitet als Müllmann in Marseille

★ Die WM-Stars ganz nah ★

Bisher erschienen: Ballack, Drogba, Beckham, Zidane

In den nächsten Ausgaben: Totti, Cristiano Ronaldo, Ronaldinho, Schewtschenko